

Rezensionen

Bögli, Thomas: Der prägende Einfluss der Kander auf die Region Thun.

Thun: Werd & Weber 2018. 176 S.

Die Kanderumleitung von 1711 bis 1714 war ein Pionierprojekt, das die Region Thun tief greifend veränderte: Innerhalb weniger Jahre wurde der Fluss, der vormals unterhalb der Stadt in die Aare mündete, durch einen neu erstellten Stollen in den Thunersee eingeleitet. Damit konnten weite Gebiete im Westen und Norden Thuns trockenengelegt werden. Diese erste grosse Gewässerkorrektur der Schweiz war eine technische Kühnheit, die viele unvorhergesehene Konsequenzen nach sich zog und die Region bis heute prägt.

Das Wasserbauprojekt und seine Folgen sowie den Einfluss der Kander auf die Region Thun behandelt der ortsansässige Ingenieur Thomas Bögli in einer vom Verlag Werd & Weber herausgegebenen Publikation. Das an ein breites Publikum gerichtete Buch ist mit 178 Abbildungen reich illustriert. Es soll nicht nur informieren, sondern «auch ein Bilderbuch sein, das die Schönheit dieser Gegend präsentiert» (S.6). Neben Grafiken, Plänen, Fotografien und Gemälden sind auch viele historische und aktuelle Karten abgedruckt. Der Haupttext wird zudem durch Tabellen und farbige Kästen mit Begriffserklärungen oder Hintergrundinformationen ergänzt.

Inhaltlich deckt das Buch ein breites Spektrum ab: Thomas Bögli will nicht nur den früheren Lauf der Kander und ihrer Zuflüsse aufzeigen, sondern vor allem auch den Einfluss der Gewässer auf die Landschaft, die Bauten, die Siedlungsentwicklung und das Leben der Anwohner untersuchen. Die Grobstruktur orientiert sich an fünf Fluss- oder Geländeabschnitten. Innerhalb der Hauptkapitel werden so unterschiedliche Themenbereiche behandelt wie die Wassernutzung, die Brücken, die Hochwassersituation oder der Kiesabbau.

Das erste Kapitel, das einer kurzen Einleitung bestehend aus Vorwort und Erläuterungen zur Gliederung folgt, beschäftigt sich mit dem Gebiet Wimmis-Reutigen. Einführend werden die Wasserläufe der Kander und der Simme vorgestellt. Darauf aufbauend wird die Erosion thematisiert, die seit der Kanderumleitung ein Problem darstellt. Anhand der Renaturierungen, die in den letzten zwei Jahrzehnten sowohl an der Kander als auch an der Simme streckenweise vorgenommen wurden, werden die Massnahmen des aktuellen Hochwasserschutzes aufgezeigt. Nach einem Blick auf die Brücken wird die Wassernutzung beleuchtet, die bis ins 19. Jahrhundert den Holztransport sowie seit je auch die Energiegewinnung beinhaltet.

Im zweiten Kapitel zum Glütschbachtal beschreibt Bögli den alten Kanderlauf, der bis zur Umleitung durch ein breites Bett zwischen dem Strättlihügel und Zwieselberg führte. In diesem Gebiet hatte es schon früh Eingriffe in die Gewässer gegeben:

Bereits 1589 hatten Bauern aus Allmendingen Wasser aus der Kander abgeleitet, um ihre Felder zu bewässern. Rund hundert Jahre später wurde dazu sogar ein Kanal gegraben. Der namensgebende Glütschbach mündet seit 1714 nicht mehr bei Hani in die Kander, sondern in Uttigen in die Aare.

Die grosse Schwemmlandebene zwischen Gwatt und Uttigen steht im Fokus des dritten Kapitels. Hier suchte sich der Fluss ursprünglich einen Weg durch das in riesigen Mengen abgelagerte Geschiebe, bevor er schliesslich in die Aare mündete. Nach dem Kanderdurchstich wurde das von Überschwemmungen geplagte Land urbar gemacht. Ab dem 19. Jahrhundert wurden im ehemaligen Gewässerraum auch Siedlungsgebiete und militärische Anlagen errichtet. Ergänzend werden auch verschiedene kleine Bäche, die ehemaligen Mühlen im Gwatt sowie der untere Abschnitt des Glütschbachs vorgestellt.

Das vierte Kapitel widmet sich schliesslich dem Kanderdurchstich inklusive dessen Vorgeschichte, Projektablauf, Kosten, Schwierigkeiten und Folgen im Gebiet des Strättlichügels. Durch die Einleitung des Flusses in den Thunersee entstand ein neues Delta, aus dem Kies entnommen werden muss, um ein Verlanden des unteren Thunerseebeckens zu verhindern. Grosse Teile des Deltas stehen heute unter Naturschutz.

Im fünften und letzten Kapitel befasst sich Bögli mit dem unteren Thunerseeufer, der Stadt Thun und dem Aareabschnitt Thun–Uttigen. Hier veränderte der Kanderdurchstich die Hochwassersituation: Während vorher vor allem die nördlichen und westlichen Gebiete von der Kander oder durch einen Rückstau der Aare überflutet wurden, verstärkte sich nachher die Hochwassergefahr an den Seeufern. In diesem Zusammenhang werden auch die seit dem 18. Jahrhundert vorgenommenen Schutzmassnahmen sowie die Wasserbauten zur Nutzung der Gewässer beleuchtet.

Als Abschluss resümiert der Autor, dass die Kander die Landschaft der Region Thun seit Jahrtausenden prägt und die Menschen seit Jahrhunderten in vielerlei Hinsicht beschäftigt. Er betont, dass es trotz intensiver Bemühungen nie gelungen ist, die Kander zu bändigen, und der Fluss auch in Zukunft auf sich aufmerksam machen wird. Im Anhang des Buchs finden sich unter anderem ein Stichwortverzeichnis sowie eine Auflistung der verwendeten Quellen und Literatur.

Die Publikation bietet einen ausgezeichneten Überblick über die Geschichte der Kander und ihrer Zuflüsse in der Region Thun sowie über die vielfältigen Einflüsse der Fliessgewässer. Die räumliche Eingrenzung ermöglicht es, auch die kleinen Seitenbäche zu berücksichtigen, die – obwohl sie für die alltägliche Wassernutzung von grosser Bedeutung waren – meistens vernachlässigt werden. Die thematische Breite ist sehr gewinnbringend, da sie deutlich macht, wie eng die Gewässer etwa mit der Landnutzung, der Siedlungs- und der Verkehrsentwicklung verknüpft sind. Gleichzeitig liegt darin auch eine Schwäche, da dadurch viele thematische und zeitliche Vor- und Rückgriffe

nötig werden. Dass die Kapitel teilweise nicht in die Tiefe gehen, ist mit dem Konzept des Buchs zu erklären. Besonders hervorzuheben ist die Vielfalt, die Qualität und die Aussagekraft der Abbildungen. Insgesamt ist Thomas Bögli ein abwechslungsreiches, verständliches und hervorragend bebildertes Buch gelungen, das auch Historikerinnen und Historikern wertvolle Anstösse liefert.

Melanie Salvisberg, Bern

**Geiser, Samuel et al. (Hrsg.): Revolte, Rausch und Razzien.
Neunzehn 68er blicken zurück.**

Bern: Stämpfli 2018. 128 S.

Das Jubiläumsjahr 2018 ist vorbei und hat eine Fülle von neuen Publikationen zur 68er-Bewegung hinterlassen. Anders als 2008, als zwei umfangreiche lokalhistorische Studien zu den Protestbewegungen in Bern und Zürich veröffentlicht wurden, befassen sich diesmal nur wenige Neuerscheinungen mit den Verhältnissen in der Schweiz. Die wichtigste Ausnahme betrifft den Basler Soziologen Ueli Mäder, dessen Buch *1968 – was bleibt?* einen umfangreichen Überblick über die Ereignisse und Entwicklungen rund um 1968 in Schweizer Städten und Regionen und deren Folgen gibt. In Bern ist das Jubiläum in erster Linie durch die Ausstellung des Bernischen Historischen Museums (BHM) mit dem schlichten Titel *1968 Schweiz* gewürdigt worden, wobei «1968» als Chiffre steht für den gesellschaftlichen Wandel und den Aufbruch, der sich von Mitte der 1960er- bis Mitte der 1970er-Jahre in der Schweiz (und zahlreichen anderen Staaten) vollzog.

Sechzehn Zeiteuginnen und Zeitzeugen beschrieben und kommentierten in der Ausstellung des BHM den damaligen Wandel. Mehrere von ihnen und ihre persönlichen Geschichten stehen im Zentrum des Buchs von Samuel Geiser, Bernhard Giger, Rita Jost und Heidi Kronenberg, die sich gemeinsam auf die Spur der 68er-Bewegung im «kleinen braven Bern» machen. Sie tun dies auf einer persönlichen Ebene, indem sie Aktivistinnen und Aktivisten der Bewegung ihre Lebensgeschichten erzählen und in Gesprächen auf ihre damaligen Ideen und Motivationen, ihre Aktionen und ihre Vorstellungen von einer anderen und besseren Welt zurückblicken lassen. Zusammen ergeben die insgesamt neunzehn Beiträge, jeweils illustriert mit einem aktuellen Bild der porträtierten Person, ein dichtes und vielfältiges Bild der Berner 68er-Bewegung. Greifbar gemacht wird dieses Bild zusätzlich durch eingestreute Kurztexte zu neun Gegenständen, die als Symbole für die neuen Werte und die Lebenswelt der 68er stehen und die unterschiedlichen Strömungen und Einflüsse der Bewegung belegen. Es ging eben nicht nur um Protest und marxistische Theorie (Pflasterstein, Flugblatt), sondern auch um

Ökologie (Jutesack), Frauenbefreiung (Pille), Drogen (Joint) und die Musik und Aussteigerromantik der Hippies (Gitarre, VW-Bus).

Entsprechend unterschiedlich gestalten sich die Biografien der acht Frauen und elf Männer, die damals in der 68er-Bewegung zusammenkamen und mit ihren Aktionen auf Missstände aufmerksam machen und im eigenen Selbstverständnis eine bessere und gerechtere Gesellschaft schaffen wollten. Da sind bekannte Gesichter wie die langjährigen Nationalräte Peter Vollmer und Rudolf Strahm, die ehemalige Berner Gemeinderätin und Nationalrätin Therese Frösch und die grüne Nationalrätin Barbara Gurtner. Sie alle engagierten sich nach 1968 in linken politischen Parteien und brachten den bekannten «Marsch durch die Institutionen» hinter sich. Daneben reicht die Spanne der Porträtierten von der bald 90-jährigen Künstlerin Lilly Keller über den ehemaligen Hausbesetzer und späteren Professor an der Hochschule der Künste Beat Schneider bis zum gelernten Grafiker Marc Rudin, der aufgrund seiner Beteiligung an militanten Aktionen vorübergehend im Nahen Osten lebte und sich noch heute als «Widerstandskämpfer» sieht. Die Vielfalt ihrer Lebensgeschichten macht deutlich, dass die 68er-Bewegung in Bern (wie andernorts auch) aus einem «dichten Netz von Gruppen, Parteien, Zirkeln, einschlägigen Treffpunkten und offenen Wohngemeinschaften» bestand, das «sich quer durch die Generation der damals Fünfzehn- bis Dreissigjährigen zog», so die Herausgeber in ihrem Vorwort.

Trotz aller Unterschiede lässt sich auch Gemeinsames in den Lebensgeschichten entdecken. Es sind «neunzehn linke, zumindest antibürgerliche, Biografien aus dem Kanton Bern» am Ende des vergangenen Jahrhunderts, wie die Herausgeber schreiben, und es sind vor allem Geschichten vom «anderen Bern» von 1968, erzählt von Akteurinnen und Akteuren, die sich in ihrer grossen Mehrzahl bis heute als «politische Menschen» definieren und ihr damaliges Engagement in der einen oder anderen Weise weiterführten. Sie alle einte die grundsätzliche Opposition gegen das Bestehende, gegen eine bürgerliche Nachkriegsgesellschaft, die sich an wirtschaftlichem Fortschritt und Konsum orientierte, politisch und kulturell aber nach wie vor durch die Werte der Geistigen Landesverteidigung geprägt war und diese offensiv (und bisweilen aggressiv) gegen Andersdenkende verteidigte. Die 68er wollten diese Welt verändern und engagierten sich deshalb gegen den Krieg in Vietnam und für einen sozialen Umgang mit Fremden, probierten neue Wohn- und Lebensformen aus, feierten rauschende Feste und veranstalteten Demos und unkonventionelle politische Aktionen.

Die damaligen Gegensätze in der Wahrnehmung der Ereignisse und der Vorstellung einer künftigen Gesellschaft spiegeln sich noch heute in der Beurteilung von «1968». Hans Ulrich Jost, emeritierter Professor für Schweizer Geschichte an der Universität Lausanne, weist in seinem kurzen Vorwort darauf hin: «Für die einen bedeutet 68 ein

von Hoffnungen und Utopien getragener Aufbruch in eine neue Zeit. Für die Gegenseite war es der Weg in den Abgrund, das Ende der bürgerlichen Werte.» Welches Narrativ mehr Plausibilität für sich beanspruchen kann, hätte man gerne in einer Synthese der individuellen Lebensgeschichten gelesen, die dem Band aber leider fehlt. Sicher ist, dass das Erbe der 68er-Bewegung noch heute unsere Gesellschaft (mit-)prägt.

Bei den Autorinnen und Autoren der Porträts handelt es sich um sechs erfahrene Journalistinnen und Journalisten, was sich in sprachlich versierten und abwechslungsreichen Texten und in unterschiedlichen Formaten ihrer Beiträge niederschlägt. Obwohl sie altersmässig allesamt ebenfalls zur Generation der 68er gehören, gelingt es ihnen, trotz aller Empathie auch einen kritischen Zugang zu den Geschichten der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu bewahren. Nicht zuletzt dies macht das Buch für Fachleute wie für historisch interessierte Laien aufschlussreich und lesenswert.

Daniel Weber, Liebefeld

Gotthelf, Jeremias: Kurt von Koppigen. Nach der zweiten Ausgabe von 1850 herausgegeben und kommentiert von Marianne Derron und Norbert D. Wernicke.

Bern: Berchtold Haller 2016. 214 S.

Im Berchtold-Haller-Verlag Bern ist eine Neuausgabe von Gotthelfs Novelle oder Kurzroman *Kurt von Koppigen* erschienen. Herausgegeben wurde der Band von Marianne Derron und Norbert Wernicke, zwei ehemaligen Mitarbeitern der *Historisch-kritischen Gesamtausgabe* der Werke von Jeremias Gotthelf.

Der verarmte Junker Kurt von Koppigen reitet – wie alle Ritter der Artusepik – in die Welt hinaus, um «aventuriere» zu bestehen. Er steht zwischen seiner streitsüchtigen Mutter Grimhild und dem Knecht Jürg, der in ihm einen idealen Ritter sieht. Die Welt von Kurt, in die er nun hinauszieht, ist allerdings bloss der Oberaargau und das Mittelland, weiter als bis in die Nähe von Zürich gelangt er nicht. Auch ist er kein Gralssucher, sondern schlicht ein Raubritter, der vor keinem Streit zurückschreckt. Zwar gelingt ihm die Heirat mit Agnes, der Tochter des benachbarten Ritters von Önz, aber das ändert kaum etwas an seiner Lebensweise. An Heiligabend jedoch erscheint ihm am «Bachtelenbrunnen» bei Koppigen die Wilde Jagd; dieses Erlebnis bekehrt ihn, und er kehrt zurück zu Frau und Kind und wird ein rechtschaffener Familienvater. Den «Bachtelenbrunnen» pflegt und hegt er mit seinen Kindern als eine Idylle des Friedens.

Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass die Neuausgabe eine ganz neue und bisher weitgehend unbekanntete Sicht auf die Novelle erlaubt. *Kurt von Koppigen* fungiert in der Ausgabe von Walter Muschg unter den «alten Geschichten», und auch in der Ein-

führung geht Muschg in der Interpretation kaum über eine Raubrittergeschichte mit Lokalkolorit hinaus. In der Neuausgabe zeigt sich nun deutlich, dass Gotthelf gleichsam eine Art «Schlüsselroman» geschrieben hat. Gotthelf bezieht darin die kaiserlose Zeit, das sogenannte «Interregnum» von 1250 bis 1273, auf seine Gegenwart, die Jahre der Entstehung des Bundesstaates von 1828 bis 1848, die er parallel als eine Epoche des Faustrechts und der politischen Machtkämpfe darstellt. Das «Interregnum» des 13. Jahrhunderts wird in der damaligen Gegenwart gespiegelt. Es ist einleuchtend, von diesen zwanzig Jahren mit dem Aargauer Klosterstreit, der Jesuitenfrage, dann den Freischarenzügen und dem Sonderbundskrieg auch von einem Interregnum zu sprechen. Gotthelf hat sich eingesetzt für eine liberale Reform des Kantons, sich im Einklang wissend mit einer grossen Anzahl von Kantonen, die sich alle eine liberale Verfassung gaben. Es formierte sich aber eine Bewegung, die «Radikalen», die zu einem zentralistischen Staat tendierte. Für Gotthelf sind die Radikalen jene, die alle moralischen Grundsätze verlassen, welche die Religion aushebeln und alle gleichmachen wollen. Kurt von Koppigen erscheint nun gleichsam als ein Radikaler, der aber am Schluss durch die Begegnung mit der Wilden Jagd zu einer liberalen Haltung findet und zum mündigen Staatsbürger wird. Die Ereignisse und Wirren des 19. Jahrhunderts erscheinen im Kleide des mittelalterlichen 13. Jahrhunderts.

Es ist sehr wenig Direktes bekannt über Gotthelf als Leser. Die Herausgeber zeigen aber, indem sie die literarischen Parallelen aufdecken, dass Gotthelf ein äusserst belebter Mann war. Sie erschliessen aus dem Text, dass er die mittelalterlichen Artus-Romane, wie Wolframs *Parzival* oder Hartmanns *Erec* und *Iwein*, gekannt haben muss. Aber auch die zeitgenössischen Romane von Walter Scott waren ihm bekannt. Die literarischen Einflüsse werden genau und einleuchtend nachgewiesen. Das Nachwort zeigt dem Leser auf relativ kleinem Raum einen authentischen Gotthelf, wie wir ihn in vielen anderen Werkkommentaren vermissen.

Der Band ist zudem reich bebildert, vor allem mit Skizzen und Studien des Berner Künstlers Rudolf Mürger. Es sind dies grösstenteils Vorstudien zur Illustration der Ausgabe *Kurt von Koppigen*, die Otto von Greyerz 1904 veranstaltet hat. Sie werden in diesem Band zum ersten Mal veröffentlicht.

Die Novelle ist in den Randspalten umfassend kommentiert, so sehr, dass der Leser manchmal den roten Faden verliert und der Spannungsbogen unterbrochen wird, was aber dem Gewinn der Lektüre keinen Abbruch tut.

Thomas Multerer, Langenthal

Hagemeister, Michael: Die «Protokolle der Weisen von Zion» vor Gericht. Der Berner Prozess 1933–1937 und die «antisemitische Internationale».

Zürich: Chronos 2017. 645 S. (Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte, Bd. 10)

Der Berner Prozess erregte zu seiner Zeit (1935) grosses Aufsehen. Es ging um die Verteidigungen der wehrhaften Demokratie gegen NS-Propaganda aus dem Ausland. Die *Protokolle* sind ein «Standardwerk» des modernen Antisemitismus und kursieren in den einschlägigen Kreisen bis auf den heutigen Tag in verschiedenen Übersetzungen. Michael Hagemeister trägt neue Informationen zur Entstehung der *Protokolle* in Russland zusammen. Er stellt Zusammenhänge zu den weitverzweigten antisemitischen Bewegungen der Zwischenkriegszeit (1918–1939) her und erschliesst auch neue russische Quellen. Er gibt eine ausführliche Einleitung (S. 37–133) und schildert die Prozesse in Basel (S. 413–447, vor Bern!) und Bern (S. 135–412). Er präsentiert Quellen (S. 449–510), die russischen sind ins Deutsche übersetzt. Hinzu kommt eine ausführliche Abteilung mit Kurzbiografien (S. 511–585). Umfangreich wiederum ist die Bibliografie (S. 587–629).

Die Darstellung des Prozesses selbst ist mit 34 Seiten im Verhältnis zum ganzen Apparat sehr kurz geraten. Allerdings versteckt sich auch in der «Einleitung» viel an Analyse. Sichtbar wird ein europäisches Netzwerk von Antisemiten im Zeitraum von 1890 bis 1935. Ausgangsland für die Entstehung der *Protokolle* war Russland (Erstdruck 1903 in St. Petersburg), für die weitere Verbreitung sorgten insbesondere die reaktionären russischen Emigranten in Westeuropa nach 1919. Krude apokalyptische Vorstellungen vom Juden als Antichristen mischten sich mit rassistischen Überzeugungen. Trotz dieses komplexen Hintergrundes wurde die Schrift der *Protokolle der Weisen von Zion* zu einem Hauptwerk des modernen Antisemitismus und hat viel zur Popularisierung des Stereotyps von der angeblichen jüdischen Weltverschwörung beigetragen. Die Sichtung und Analyse der russischen Quellen ist ein wichtiger neuer Beitrag zur Forschungsgeschichte der tiefgründigen Wurzeln des Antisemitismus in der Schweiz. Die lange Chronik ist eher etwas für Fachhistoriker, interessant in ihrer Zusammenstellung, aber doch zu ausführlich geraten. Ihre genaue Lektüre zeigt die anfängliche Offenheit eines Teils der konservativen Deutschschweizer Öffentlichkeit für nationalsozialistische Gedankengänge vor 1939 auf, etwa wenn man die Betreffe zur Zurzacher Rechtsanwaltsfamilie Ursprung liest, die auch nach 1945 in der aargauischen Politik ein grosse Rolle spielte.

Erhellend sind die neu erschlossenen russischen Quellen und die Einbettung der Genese der *Protokolle* in die Geisteswelt des niedergehenden Zarenreichs und der russischen Emigration. Hier hat Michael Hagemeister viel Neues und schwer Zugängliches finden und einbeziehen können. Dies zeigt auch die breite internationale Abstützung seiner Archivarbeit in den USA, in Israel, Deutschland, Frankreich, Dänemark, Russland, Österreich und Grossbritannien.

Uri Robert Kaufmann, Essen

**Jacquat, Marcel S. et al.: Antoine Joseph Buchwalder (1792–1882)
– éminent cartographe jurassien.**

Porrentruy: Société jurassienne d'Émulation 2013. 271 S.

Dieser Sammelband in französischer Sprache umfasst zwölf Kapitel, bestehend aus bisher nicht veröffentlichten Manuskripten und Manuskriptauszügen von Antoine Joseph Buchwalder und Beiträgen zu dessen Umfeld.

Beim ersten Kapitel («Buchwalder, né le 16 avril 1792», S. 11–81) handelt es sich um die Lebenserinnerungen Buchwalders, die mit seiner Geburt am 16. April 1792 beginnen und im Herbst 1825 abrupt enden. Das Manuskript wurde von den Herausgebern nur geringfügig sprachlich überarbeitet und mit Fussnoten ergänzt. Dieser autobiografische Text gibt einen sehr guten Einblick in die Ausbildung Buchwalders bei seinem Privatlehrer Jean-Amédée Watt (1775–1834) in Delémont und in seine Arbeitsweise bei der Erarbeitung der *Carte de l'ancien évêché de Bâle* in den Jahren 1815 bis 1822. Das Manuskript ist offenbar nicht vollständig überliefert.

Das zweite Kapitel (S. 82–109) ist ein Entwurf seiner Biografie, den er im 89. Lebensjahr auf Wunsch von Johann Rudolf Wolf (1816–1893) verfasst hat. Wolf war ab 1844 Mathematik- und Astronomieprofessor an der Universität Bern, ab 1855 Professor am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich und Direktor des dortigen Observatoriums. Wolf war besonders an den Vermessungs- und Kartografiearbeiten Buchwalders interessiert. Der erste Teil geht nochmals auf die Ausbildung bei Watt und die Arbeit an der Karte des Bistums Basel bis zum Druck im Jahr 1822 ein. Besonders wertvoll ist die Beschreibung der Vermessungsarbeiten und der topografischen Aufnahmen für die Dufourkarte, da Buchwalder einer der zuverlässigsten und begabtesten Ingenieur-Topografen der damaligen Zeit war. Zudem war er bereit, unter schwierigsten Verhältnissen auf Berggipfeln zu vermessen. Durch einen Blitzschlag am 5. Juli 1832 auf dem Säntis kam sein Gehilfe ums Leben, und er selbst wurde teilweise gelähmt. Er musste deshalb das Projekt der Alpentriangulation aufgeben. 1834 wurde er Strasseninspektor des Kantons Bern und projektierte unter anderem die

Strasse am Nordufer des Bielersees und eine neue Strasse über den Hauenstein. Er arbeitete weiterhin bei der neuen Basisvermessung eng mit Henri Dufour und allen führenden Vermessungsingenieuren der damaligen Zeit zusammen.

Auf den Seiten 111 bis 128 sind die politischen Ereignisse im ehemaligen Bistum Basel und die Tätigkeiten Buchwalders chronologisch dargestellt. Die Tabelle ist mit einzelnen Zitaten aus den beiden vorangehenden Manuskripten ergänzt. Danach folgt ein Kapitel mit einem imaginären Interview von Jean-Paul Miserez, einem der Herausgeber des Bandes, mit Buchwalder. Es ist ein Gespräch zwischen zwei Vermessungsingenieuren, von denen der eine im 18./19. Jahrhundert lebte, der andere erst nach dessen Tod geboren wurde. Diese wahrscheinlich weitgehend auf den persönlichen Aufzeichnungen Buchwalders basierenden Informationen beschreiben präzise die damaligen Vermessungsmethoden und -instrumente und liefern ergänzende Angaben zur Arbeit an der Karte des Bistums Basel. Die ausserordentliche Genauigkeit dieser Karte wird auf der Grundlage der Analyse von Martin Rickenbacher mit Text und Abbildungen in einem weiteren kurzen Kapitel gewürdigt.

Dem Unglück während der Vermessungsarbeiten auf dem Säntis im Juli 1832 sind die nächsten drei Abschnitte gewidmet. Zuerst wird das Ereignis anhand des Feldbuchs und eines Briefs von Buchwalder an Jean-Amédée Watt detailliert beschrieben. Dann folgen die Auszüge aus zwei literarischen Texten von Charles Flandin und von Alexandre Dumas. Beide gehen auf das schreckliche Unglück im Rahmen von Reisebeschreibungen durch die Alpen ein. Sie schildern die dramatischen Ereignisse auf dem Säntis aufgrund eines persönlichen Gesprächs mit Buchwalder im Bad Pfäfers sehr eindrücklich.

Dann folgt eine kurze Biografie von Jean-Amédée Watt, die Buchwalder nach dessen Tod geschrieben, aber nicht publiziert hatte. Er würdigt Watt als Wohltäter und Freund, dem er nicht nur seine Ausbildung, sondern weitgehend auch seine Karriere als Ingenieur-Topograf und als Strasseninspektor zu verdanken hatte. Denn Buchwalder wollte auf eigenen Wunsch 1812 am Feldzug Napoleons nach Russland teilnehmen, was Watt jedoch im letzten Moment verhinderte, indem er einen Ersatzmann stellen und Buchwalder von seinem Vorhaben abbringen konnte.

Von den 129 Briefen, die Buchwalder an Watt geschrieben hat und die im Staatsarchiv Basel überliefert sind, wurden kurze Abschnitte ausgewählt, in denen er hauptsächlich den Druck der Bistumskarten beschreibt, den er persönlich in Paris beaufsichtigte.

Anschliessend ist ein Brief vom 9. Januar 1848 an General Dufour publiziert, in dem sich Buchwalder für Missverständnisse im Zusammenhang mit der neuen Karte der Schweiz entschuldigt. Er bewunderte die neue «Dufourkarte», vertrat jedoch eine grundlegend unterschiedliche Auffassung bezüglich des Kartenbildes.

Das letzte Kapitel trägt den Titel *Grain de sel* und ist eine Sammlung von kommentierten Zitaten aus den verschiedenen Manuskripten Buchwalders. Die Auswahl der Themen wird von den Herausgebern selbst als zufällig bezeichnet. Sie reichen vom Rhonegletscher und dessen Rückgang im 19. Jahrhundert über visionäre Strassenbauprojekte im Jura und neue Grenzvermessungen bis zu den damals unterschiedlichen Masssystemen. Die Zitate liefern dabei nur die Stichworte für weitere Informationen von Zeitgenossen zum Leben und zu den Arbeiten Buchwalders und sind von den Herausgebern ausführlich kommentiert.

Das Buch ist mit über sechzig Abbildungen illustriert, bei vielen fehlen leider die Quellenangaben.

Mit dieser Publikation wird Antoine Joseph Buchwalder als vielseitig begabter und ausgezeichneter Ingenieur aus ganz unterschiedlichen Perspektiven dargestellt. Einerseits auf der Grundlage seiner eigenen Manuskripte, Briefe und Arbeiten, andererseits ergänzt durch zeitgenössische und aktuelle Informationen. Die Abfolge der sehr unterschiedlichen Quellen und Kommentare führt zu Wiederholungen und macht es schwierig, sich ein Gesamtbild Buchwalders zu machen.

Die Herausgeber bedauern, dass dieser ausserordentlich begabte und verdiente Topograf nicht wie Dufour durch die Benennung eines Hochalpengipfels geehrt wurde (S. 213). Mit dem vorliegenden Band haben sie ihn aber in sehr schöner Weise gewürdigt. Ein grosser Dank gebührt auch der Société jurassienne d'Émulation, die diesen Band in ihre Reihe aufgenommen hat.

Hans-Rudolf Egli, Meikirch

Kellerhals, Katharina: Das Salz in der Berner Bildungssuppe.

165 Jahre NMS Bern.

Bern: NMS Bern 2018. 301 S.

Anlässlich ihres 165-jährigen Bestehens gibt die Bildungsangebote auf allen Schulstufen umfassende Neue Mittelschule Bern (NMS, vormals Neue Mädchenschule) eine substanzielle, reich bebilderte Publikation heraus. Verfasserin ist die Bildungshistorikerin und ehemalige NMS-Dozentin Katharina Kellerhals, die einleitend klar den Anspruch formuliert, mehr als eine Festschrift mit «gefälligen Geschichten» (S. 13) zu verfassen. Kritische Distanz durch Quellenvielfalt und eine konsequente Einbettung der Geschichte der NMS in diejenige des bernischen Bildungswesens sowie in breitere gesellschaftliche Entwicklungen sollen sie auszeichnen und so «retrospektive Mythenbildung und Ideologisierung» vermieden werden (S. 13).

Das 301 Seiten starke Buch ist chronologisch aufgebaut und blickt in sechs Abschnitten auf die Geschichte der NMS von 1831 bis 2002. Neben dem Haupttext enthalten die jeweiligen Zeitabschnitte einschlägige Themen- und/oder Personenfenster. Eine Kürzestzusammenschau, eine synoptische Chronologie, ein Kurzporträt der verschiedenen Schulstufen und -typen der NMS im Jahr 2017 sowie Quellen-, Literatur- und Abbildungsverzeichnis finden sich am Schluss des Bandes.

Nach einer «Vorgeschichte» (1831–1851), die kurz Ideen der Volksbildung, der Bildung in einer Demokratie sowie die gesetzlichen Grundlagen zu staatlichen und privaten Schulen in Bern skizziert, taktet der Band im zweiten Abschnitt (1851–1877) mit der 1851 erfolgten Gründung der Neuen Mädchenschule auf. Diese wird als Reaktion auf eine liberale Wahlpolitik gegen einen christlich-evangelischen Kandidaten für eine Religionslehrerstelle an der städtischen Einwohner-Mädchenschule sowie als Massnahme im Kampf gegen eine angeblich drohende gesellschaftliche Säkularisierung geschildert. Ähnliche Gründungsgeschichten weisen die ebenfalls christlich-evangelischen Schulen Evangelisches Seminar Muristalden (heute Campus Muristalden) sowie das heutige Freie Gymnasium auf, mit denen sich im Lauf der Geschichte der NMS immer wieder konkurrierende sowie auch kooperierende An- und Abgrenzungen ergaben. Neben ihrer christlich-evangelischen Ausrichtung bezog die reine Mädchenschule ihre Kontur auch aus der im dritten Abschnitt (1877–1910) dargestellten damaligen Auffassung einer spezifisch weiblichen, der doppelten Vorbereitung auf Mutterschaft/Hausfrauendasein und Beruf gewidmeten Bildung.

Den mit «Krise und Kriegsjahre» überschriebenen vierten Abschnitt (1910–1950) dominieren Debatten um Lehrerinnenüberfluss und Reorganisationen der Seminare in den Jahren vor, während und nach den beiden Weltkriegen. Hygienebewegung, Reformpädagogik und die Soziale Frage kontextualisieren die gesteigerte Aufmerksamkeit für Turn- und Schwimmunterricht sowie die Einführung des bei den Schülerinnen zunächst auf eine «gewisse Ablehnung» stossenden Hauswirtschaftsunterrichts (S. 142). Autorität und Freiheit – so der damalige Direktor angesichts der Verwerfungen des Zweiten Weltkriegs – verträgen sich kanalisiert in einer «Schule unter dem Evangelium» gut (S. 149), zu vermeiden sei lediglich der (wohl politische) Gesinnungsunterricht. Diese Selbstsicherheit wich in der nächsten Phase (1950–1982) den offen geäusserten Schwierigkeiten des scheidenden Direktors, «die ‹Polarität› eines weltlichen Auftrags mit einer ‹evangelischen Bekenntnischule› [sic!] in Einklang [zu] bringen» (S. 188). Immer wieder bemühten damalige Akteurinnen und Akteure den Topos einer veränderten Gesellschaft, an die sich die Schule anzupassen habe. So wurden mit Blick auf die Arbeits-, Verkehrs- und Siedlungsverhältnisse 1957 vielfältige Forderungen formuliert, etwa auch, den Stellenwert der Allgemeinbildung in der Lehrpersonenbildung neu zu bestimmen

(S. 187). Die in den 1960er-Jahren immer noch als reine Mädchenschule geführte NMS deutete den zeitgenössisch diagnostizierten Niedergang der «Aera des Volksschullehrers» und die angebliche Entwicklung der Schule zum «Reich der Frauen» als Standortvorteil – entsprechend wurden neue Seminar- und Fortbildungsklassen eröffnet (S. 191). Den auch als Bollwerk gegen eine drohende «Gymnasialisierung der Lehrerinnenbildung» sowie gegen falsch verstandenen Feminismus (S. 191; 202) bezeichneten Kampf für eine reine Frauenbildung gab die NMS 1986 mit der Einführung der Koedukation auf. Im letzten Abschnitt (1982–2002) wird der aus Sicht der Akteurinnen und Akteure wehmütige Abschied von der seminaristischen und der Weg hin zur bildungspolitisch gewollten, tertiarisierten Lehrerinnen- und Lehrerbildung beschrieben. Verabschiedet wurde auch die nicht mehr gesetzeskonforme konfessionelle Ausrichtung der NMS zugunsten eines Unterrichts «auf der Grundlage des Evangeliums Alten und Neuen Testaments» (S. 260). Viele dieser Entwicklungen teilt die NMS in groben Zügen natürlich mit anderen Ausbildungsstätten in der Deutschschweiz. Ob sie deshalb das Salz in einer sonst wohl als fade zu bezeichnenden Bildungssuppe war oder vielmehr jede Bildungsinstitution ihre je eigene Kultur mit je eigenen Bezugspunkten hervorbrachte, könnte in weiteren, alltags- und kulturgeschichtlich fokussierten Untersuchungen durchaus gewinnbringend untersucht werden. Dazu könnte zu der chronologischen, bis etwa 1950 stark an den Direktoren orientierten Erzählung noch mehr Abstand gewonnen und etwa mittels einer dezidiert thematischen Struktur noch konsequenter auf die Verzahnung zwischen den jetzt teilweise den Kapiteln vorangestellten oder in Themenfenster ausgelagerten gesellschaftlichen Entwicklungen und Debatten (z.B. über weibliche Bildung und Berufstätigkeit, Reformpädagogik und Kindergarten, Tertiarisierung) und den innerschulischen Entwicklungen geachtet werden. Damit würden die Direktorenperspektiven und die immer auch ein Fortschreiten implizierende Chronologie weiter dezentriert und relativiert.

Insgesamt legt Katharina Kellerhals mit ihrer Geschichte der NMS Bern eine sehr lesenswerte, reichhaltige, quellengesättigte und dennoch nicht kontext- und theorieleose Studie vor, der (dem tradierten Format der Festschrift von Bildungsinstitutionen gegenüber) die anfangs postulierte Öffnung hin zu Mehrperspektivität sowohl bei den Akteurinnen und Akteuren, aber auch bei den historiografischen Ansätzen – etwa hin zu Fragen der Geschlechtergeschichte oder der Alltagsgeschichte – durchaus gelingt.

Andrea De Vincenti, Zürich

**Schlossverein Schwarzenburg; Regionalmuseum Schwarzwasser
(Hrsg.): Photo Zbinden. Drei Generationen Fotografie in Schwarzen-
burg 1916–2016.**

Bern: Stämpfli 2019. 176 S.

2016 gab die Familienfirma Photo Zbinden in Schwarzenburg ihren Betrieb auf. Die Inhaber, die Geschwister Peter Zbinden und Ruth Clalüna-Zbinden, kamen ins Pensionsalter und fanden keine Nachfolge. Hundert Jahre zuvor hatte ihr Onkel Rudolf Zbinden (1892–1928) hier ein Fotoatelier eröffnet. Nach seinem frühen Tod übernahm seine Frau Lisi (1895–1987) das Geschäft und übergab es 1934 ihrem Schwager Robert (1908–2000), dem Bruder des verstorbenen Ehemannes. Er und seine zweite Frau Nora (1913–2012) waren die prägenden Figuren der Firma. Ihre Aufnahmen machen auch den grössten Teil der vorliegenden Publikation aus. Ihre Kinder Peter und Ruth übernahmen nach Ausbildungen in der Fotografie und Wanderjahren im Ausland 1975 den Betrieb und führten ihn bis 2016 erfolgreich weiter. Über die ganze Zeit kamen rund 500 000 Fotos zusammen, die das Archiv der Firma bilden, das schliesslich ins Staatsarchiv des Kantons Bern übergeführt wurde.

2018 organisierten die Zbindens mit der Fotohistorikerin Nora Mathys eine Ausstellung im Regionalmuseum Schwarzwasser und im Schloss Schwarzenburg, die sehr gut besucht wurde, da fast alle Menschen in dieser Gegend einmal vor der Kamera bei Photo Zbinden gestanden hatten und die Firma damit das visuelle «Gedächtnis einer ganzen Region» schuf. Zbindens waren über Jahrzehnte die einzigen Fotografen in und um Schwarzenburg. Ihre Spezialität waren Porträtfotos, für die insbesondere Ruth internationale Auszeichnungen erhielt. Im Anschluss an die Ausstellung erschien eine Publikation mit einer tollen Bildauswahl, die einen Einblick in das Schaffen gibt. Die Fotos zeigen Menschen als Individuen oder in Gruppen bei der Arbeit, in der Schule, in der Freizeit, an Festen, Märkten und bei Anlässen von Vereinen. Über Jahrzehnte wurden zum Beispiel die Konfirmierten jährlich auf Gruppenfotos festgehalten. Zudem entstanden aufwendige Bilder bei Hochzeiten oder einfache Porträts für Jugendliche, die ein Fischerpatent beantragen wollten.

Die publizierten Zbinden-Fotos zeigen sehr schön, wie sich über Jahrzehnte hinweg die Mode, Kleider, aber auch die Rollen zwischen den Geschlechtern und die Selbstdarstellung von Familien veränderten. Speziell sind auch Bilder von Bauern, die mit Handwagen, gezogen von Hunden oder Motorfahrrädern, ihre Milch in der Käserei Rüscheegg-Graben oder bei Chocolat Tobler abliefern. Weitere Fotos lassen in Welten schauen, die es so nicht mehr gibt: Dorfläden oder den Kurzwellensender Schwarzenburg.

Das Buch ist nebst der Einleitung in fünf Kapitel gegliedert und gruppiert damit die Bilder grob nach Themen, die je einen begleitenden Text umfassen: Familie Zbinden, Fotopoträts, die Region, Arbeitswelt, Leben im Dorf. Die Gestaltung des Bandes lädt zum Durchblättern und Betrachten der Bilder ein. Dies ist ein grosser Genuss, da die Fotos eine hohe gestalterische und fotografische Qualität aufweisen. Meist stehen Menschen im Mittelpunkt, die lebendig, attraktiv und teilweise auch originell in Szene gesetzt wurden. Dies ist das Verdienst der drei Generationen Zbinden, die ein Panorama des Lebens in den letzten hundert Jahren in Schwarzenburg festgehalten haben. Hervorzuheben ist ausserdem die kluge Auswahl der Fotos durch Nora Mathys, die auch die erläuternden Texte verfasste.

Christian Lüthi, Bern

Zürcher, Walter: Schweizer zur See. Drei Persönlichkeiten und ihre Schiffe.

Bern: Simowa 2018. 215 S.

Im Mittelpunkt des Buchs von Walter Zürcher stehen die drei Seefahrer Edward Walter Eberle, Fritz Gerber und Henry Felix Tschudi. Neben dem beruflichen Werdegang und den Schweizer Wurzeln waren ihnen «ihr professioneller Standard und ihr immenses Engagement» (S. 10) gemeinsam.

Edward Walter Eberle (1864–1929), der wegen seiner Stellung wohl bekannteste der drei Männer, wurde als Sohn von deutsch-schweizerischen Auswanderern in den USA geboren. Er absolvierte die Marineakademie in Annapolis und begann anschliessend seine lange Karriere bei der US-Navy. Nach seiner Beförderung zum Lieutenant jr. heuerte Eberle auf der «USS Oregon» an, wo er unter anderem im spanisch-amerikanischen Krieg 1898 und in der Blockade der Philippinen zum Einsatz kam. Neben seinen regelmässigen Einsätzen auf See und dem stetigen Aufstieg auf der Karriereleiter verfasste er einige Abhandlungen zu theoretischen und praktischen Fragen der Seekriegsführung, unterrichtete angehende Seefahrer und trug massgeblich zur Modernisierung der Marine bei. Der Höhepunkt seiner Karriere war die Ernennung zum höchsten kommandierenden Admiral der US-Navy 1923.

Fast die Hälfte des Buchs widmet sich Fritz Gerber (1895–1952) aus Grossaffoltern. Schon mit siebzehn Jahren zog es Gerber nach Bremen, wo er als Schiffsjunge anheuerte. Nach bestandener Prüfung zum Kapitän begann er seine Offizierslaufbahn in den Diensten deutscher Schifffahrtsunternehmen. Nach längerer Tätigkeit auf Dampfern des Norddeutschen Lloyd wechselte Gerber als Kapitän zur Ersten Deutschen Walfang-Gesellschaft, wo er sich an der Gewinnung von Walöl beteiligte. Zu Beginn des

Zweiten Weltkriegs wechselte er nach einem kurzen Intermezzo bei der Schweizer Armee zu Reedereien mit Sitz in der Schweiz, wo er bis zu seinem Tod bleiben sollte. Die letzten, ereignisreichen Einsätze auf diesen Schiffen sind spannend geschildert.

Besonders gelungen ist der Einblick in das Leben des dritten Seefahrers, Henry Felix Tschudi (geboren 1926). Die Interviews, die der Autor mit Tschudi und Angehörigen führte, verleihen dem Porträt eine persönliche Note. Der Reedereisohn Tschudi begann seine Karriere als Decksjunge bei der Konkurrenz des Osloer Familienbetriebs. Seinen obligatorischen Militärdienst absolvierte er bei der norwegischen U-Boot-Division, anschliessend heuerte er auf britischen Schiffen an und bereiste das Commonwealth. Nach dem Erwerb des Kapitänspatents wechselte Tschudi in die Reederei seines Vaters, wo er unter anderem mit der Bauaufsicht neuer Schiffe betraut war. Die weitere Beschreibung der Biografie ist eng mit der Unternehmensgeschichte von Tschudi & Eitzen verbunden.

Ein weiterer Fokus des Buchs richtet sich auf die über 250 Schiffe, mit denen die drei Seefahrer beruflich in Kontakt kamen. Ein grosser Teil davon wird detailliert beschrieben, und wie in Zürchers vorhergehenden Publikationen¹ geht daraus hervor, dass er früher selbst zur See fuhr und über ein enormes theoretisches Wissen verfügt. Anhand der drei Lebensgeschichten kann deshalb auch nachvollzogen werden, wie sich die Hochseeschifffahrt vom späten 19. ins 20. Jahrhundert hinein in technischer Hinsicht veränderte und wie vielfältig die militärischen und wirtschaftlichen Anwendungsbereiche der Schifffahrt waren.

Wenn auch nicht immer klar wird, inwiefern Tschudi und vor allem Eberle mit der Schweiz verbunden sind, knüpfen die drei Lebensläufe an zentrale Aspekte der Schweizer Geschichte an: die Auswanderung im 19. Jahrhundert, die Entwicklung der Schweizer Hochseeschifffahrt oder die Versorgungslage im Zweiten Weltkrieg.

In den drei quellennahen Porträts finden sich zudem interessante Bezüge zu wichtigen weltpolitischen Ereignissen der jüngeren Geschichte: In Eberles und Gerbers Porträts sind dies etwa die für die internationale Schifffahrt einschneidenden Weltkriege. Die Entwicklung des Unternehmens Tschudi & Eitzen war deutlich durch wirtschaftliche und politische Spannungen, allen voran die Ölkrisen von 1973 und 1979, geprägt, und aus allen drei Lebensläufen lässt sich die Relevanz der Schifffahrt für den Erhalt und die wirtschaftliche Ausbeutung der Kolonien in Afrika und Asien ablesen. Der Autor versucht viele zusätzliche Informationen zu diesen Kontexten mitzuliefern. Die durchaus interessanten Exkurse führen aber stellenweise dazu, dass das Narrativ etwas sprunghaft ist.

Das Werk ist ansprechend gestaltet und mit vielen aufschlussreichen Abbildungen illustriert. Grösstenteils handelt es sich dabei um bisher unveröffentlichtes Bildmaterial. Einige problematische Abbildungen müssen hier allerdings genannt werden: Auf einem

Foto und drei Karten (S. 96–102), die auch aus einer postkolonialen Perspektive zu hinterfragen wären, sind deutlich Hakenkreuze zu erkennen. Es findet sich kein Kommentar dazu; die erste Karte wird gar als «wunderschöne grafische Darstellung» (S. 97) bezeichnet. An gewissen Stellen mangelt es an der Problematisierung der historischen Kontexte. Deutlich wird dies beispielsweise an der ausführlichen Beschreibung der Walfangexpeditionen, an denen Fritz Gerber beteiligt war (S. 80–106). Hier wurden weder der Walfang an sich noch die Bezüge zur deutschen Schifffahrt im Nationalsozialismus ausreichend reflektiert.

Die Publikation schliesst mit einem informativen und sorgfältig zusammengestellten Anhang. Besonders hilfreich sind die verschiedenen Register und die Nachweise der Schiffe der drei Seefahrer in Tabellenform.

Das Ziel des Buchs, die sehr unterschiedlichen Lebens- und Karrierewege der drei Seefahrer darzustellen, wurde mehr als erfüllt. Die Publikation richtet sich nicht nur an Interessierte der Schifffahrtsgeschichte, sondern bietet auch einem breiteren Publikum einen aufschlussreichen Einblick in den Alltag auf hoher See.

Nina Schläfli, Kreuzlingen und Bern

¹ Zürcher, Walter: Schweizer Reeder in aller Welt. Schweizer Schifffahrtsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Bremen 2010; Zürcher, Walter: Schweizer Flagge zur See. Die Geschichte der schweizerischen Hochseeschifffahrt. Bern 1986.